

## 7. Rhein-Hessens kirchliche Baudenkmale des Mittelalters<sup>1)</sup>.

(Hierzu Taf. VI u. f.)

Die mittelalterlichen Bau-Denkmale Rhein-Hessens, obwohl bis jetzt viel zu wenig bekannt und nicht dem heutigen Stande der Kunstwissenschaft entsprechend behandelt, bieten in ihrer Gesamtheit einen ebenso merkwürdigen als anziehenden Beitrag zur Geschichte der Baukunst auf deutschem Boden.

Der Pulsader des geschichtlichen Lebens wie des angeregtesten Verkehrs, dem Rheine so nahe gerückt hat das Kunstleben auch hier bereits in den frühesten Anfängen der Kulturentwicklung seine Wurzeln geschlagen. Aus den Zeiten des beginnenden Mittelalters sind Baudenkmale zwar nachweislich nicht auf uns gekommen, allein Skulpturfragmente, wie jenes in der Kirche zu Ober-Ingelheim jüngst aufgefundene Relief mit geflügelten Pferden, der ebenso alterthümliche, wie seltsam verzierte Thürsturz an der alten Kirchengründung zu Pfaffenhofen (Sauer-Schwabenheim) und Ingelstadt, einzelne Reste an dem Kirchthurm zu Ober-Olm, sowie mehrere auf dem Ibener Hof gefundene Stücke müssen aber doch als Beweise gelten, dass auf dem Gebiete der bildenden Künste in sehr früher Zeit Versuche von nicht zu verkennender Bedeutung gemacht wurden.

Was Karl der Grosse zu Ingelheim in seiner Palastanlage schuf, blieb gänzlich vereinzelt und trägt zudem die sichtbaren Spuren, dass die Gegend in jenen Tagen über geschulte Handwerkskräfte, wie über Künstler in höherem Sinne nicht zu verfügen hatte. Neben den allwärts zusammengerafften Materialien, die ebensowohl inländischen Römerbauten entnommen, als aus weiter Ferne von den ravenatischen und anderen Prachtbauten mit unsäglicher Kräfteverschwendung herbeigeschleppt wurden, tritt der gänzliche Mangel an handwerklicher Schulung in der Bauführung nur um so störender entgegen. Wir werden in der Annahme kaum fehl gehen, dass in dem ganzen ländlichen Gebiete Rhein-Hessens bis tief in das 12. Jahrhundert die kirchlichen Gebäude durchweg Holzbauten von geringen Grösseverhältnissen und sehr bescheidener Ausführung waren. Die Sitze der kleineren und grösseren

1) Nachstehende Zeilen können und wollen keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Ihrer Entstehung nach waren sie als flüchtige Anleitung einer Gesellschaft von Kunstfreunden gewidmet und sollen an dieser Stelle nur auf ein noch wenig beschriebenes Architekturgebiet aufmerksam machen, das demnächst eingehend zu behandeln in der Absicht des Verfassers liegt.

Gewalthaber waren vorwiegend durch Wasserlauf, Wälle und Gräben befestigt, während die Wohnburgen mit ihrem Fachwerkbau an sich kaum Anspruch auf nachhaltigen Schutz und monumentale Ausführung hatten. Erst in die Zeit der Hohenstaufen fällt die Errichtung mächtiger Castelle, wie die Reichsveste von Schwabsburg mit ihrem heute noch gegen 23 Meter hohen Bergfrid aus mächtigen Buckelquadern und die nicht viel jüngern Reste der Burg von Odernheim.

In dieselbe Zeit und kaum höher hinauf reichen die verschiedenen auf uns gekommenen kirchlichen Bauten der Romanischen Kunstweise. Wie wohl Mainz in seinem Dom eines der hervorragendsten Baudenkmale der ganzen Periode besitzt und innerhalb der Stadt gewiss damals noch eine Anzahl stattlicher Bauten sich befanden, so scheint doch ein entscheidender Einfluss von Mainz auf die Architektur seines ländlichen Kreises nicht ausgegangen zu sein; wenigstens lassen sich Spuren derselben für uns nicht mehr nachweisen. Anders in Worms, wo im Anschluss an den um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts vollführten Dom-bau innerhalb der Stadt die Kirchen von St. Martin, St. Paul, Magnus, Andreas und die Synagoge, so wie manches Andere zu Stande gekommen und auch auf die Bauthätigkeit des Umkreises einen belebenden Einfluss geübt hat. Noch sind die Thurmbauten zu Hochheim und zu Dalsheim hierfür Zeuge; ganz besondere Beachtung verdienen aber jene eigenartigen, mit kuppelförmigem Steinhelm geschlossenen Thürme zu Gunterblum, Alsheim und Dittelsheim, welche mit jenen von St. Paul zu Worms eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Bereiche romanischer Thurmarchitektur bilden. Ganz von der Wormser Schule abhängig ist die geräumige dreischiffige Pfeilerbasilika zu Bechtheim, so wie das jüngst einem Neubau zu lieb abgebrochene Kirchlein zu Wies-Oppenheim. Grössere Kirchenbauten aus romanischer Zeit sind in Rhein-Hessen überhaupt selten; in Nieder-Ingelheim sind von der Kirche des Kaisersaales nur Chor und Thürme erhalten; in Bingen weist die Krypta der dortigen Pfarrkirche noch auf eine ehemals ausgedehnte, opulente Kirchenanlage; Pfaffen-Schwabenheim gehört mit den Resten seiner glänzenden Chorarchitektur der Gruppe Gelnhausen-Seligenstadt an und fällt in seiner Entstehung sicher gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, während die unlängst nachgewiesenen Reste der grossen auf dem Petersberg bei Odernheim gelegenen Kirche gleichen Namens aus der Zeit der Gründung in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen. Hier fand sich unter dem Querschiff angelegt eine auf 12 Säulen ruhende Krypta, welche nebst Bingen und einem sehr kleinen tonnengewölbten Raume unter dem Chor der Bechtheimer

Kirche die einzigen Beispiele von Krypta-Anlagen in der Provinz sein dürften. Reste von romanischen Thurmbauten sind dagegen an nicht wenigen Orten erhalten. Sie erheben sich meist auf viereckiger Grundfläche und sind von äusserster Schlichtheit der Anlage wie der Durchführung, kaum dass die Stockwerktheilung durch ein derbes Gesims oder durch Rundbogenfries ausgezeichnet ist. Enge Schlitzfenster in den unteren Geschossen und nach oben erweiterte Schallöffnungen mit Zwischensäulen und weit ausladendem Kämpfer beleben die Flächen. Beispiele derart sind zu Bretzenheim, Engelstadt, Flonheim, Freilaubersheim, Gaulsheim, Nierstein, Nieder-Olm, Ober-Olm, Ober-Ingelheim, Osthofen, Planig, Siefersheim, Spiesheim, Wonsheim u. a. m. Eine merkwürdige Ausnahmestellung nimmt der Thurm zu Nieder-Ingelheim ein, der nach seiner reichgegliederten Fensterarchitektur und dem Wimpergeschluss mit rautenförmigen Helmflächen der Andernach-Cölnischen Schule angehört und seine engen Beziehungen zu der nieder-rheinischen Bauschule in dem daran verwandten Tuffstein des Brohlthales noch besonders kund gibt. Ein für ländliche Verhältnisse charakteristischer Bau ist das romanische Kirchlein zu Wendelsheim, wo der Thurm über der Vierung aufgesetzt ist und nach Osten eine halbkreisförmige Apsis mit flach geneigtem Steindach sich anlehnt, eine Anordnung, welche in gothischer Zeit in Wöllstein sich findet und sowohl am Rhein (Asmannshausen) wie namentlich in der bayerischen Pfalz (Roth u. a. m.) auch später noch gern Nachahmung gefunden hat.

Wie lange übrigens die romanischen Traditionen in Rhein-Hessen fortgepflegt wurden, erhellt einerseits aus der Zeitstellung des Westchores am Mainzer Dom, wie dem Bau der Heiligen Geistkirche zu Mainz, andererseits aus der Bauzeit der beiden Thürme der Catharinenkirche zu Oppenheim, Bauten, welche sämmtlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu Stande kamen, wo anderwärts die von Westen her vordringende Gothik auf deutschem Boden bereits Fuss gefasst hatte. Waren die Gewohnheiten der alten Schule an den Hauptverkehrsorten noch so tief gewurzelt, so muss dies noch viel mehr von den ländlichen Kreisen angenommen werden, die der Natur der Sache nach den von den grossen Mittelpunkten gegebenen Anregungen in der Regel erst langsam folgen.

Um so merkwürdiger ist daher das gänzlich unvermittelte Auftauchen der Gothik innerhalb eines kleinen Burgbaues, der in der einsamen Stille eines reizenden Waldthales gelegen ist, die Burgkapelle zu Iben <sup>1)</sup>.

1) Siehe unser Winckelmann-Progr. v. J. 1869. Die Burgkapelle zu Iben von F. Peters.

Von dem Hauche der ersten Jugendblüthe umwoben zeigt sich in dem zierlichen Bau das zur Höhe nunmehr entwickelte Architekturprinzip des Mittelalters in seiner vollen Ausgestaltung. Keine Spur von tastenden Versuchen, wie sie an den s. g. Uebergangsbauten vorkommen, ist hier zu entdecken. Klar erfunden ist der Bau mit selbstbewusster Sicherheit in Bemeisterung der Formen und in vollendeter Kenntniss der Technik zu Ende geführt. Als Grundzug herrscht die rationelle Durchführung des Gewölbebaues vor; im Einzelnen ist der Spitzbogen mit voller Consequenz durchgeführt. Hinsichtlich der struktiven wie formalen Durchbildung steht das Gebäude völlig als Ausnahme innerhalb seines ganzen natürlichen Verwandtschaftskreises da. Nur die französische Bauschule bietet Anknüpfungspunkte. Offenbar ist dorten der Ursprung zu dem Plane des Ibener Baues zu suchen. Mag nun durch die weit verzweigten Beziehungen des mächtigen Dynastengeschlechtes der Wildgrafen, welchen die Burg Iben zustand, ein Künstler der französischen Schule herangezogen worden sein, oder ein fahrender deutscher Schüler seine auf der hohen Schule zu Paris gewonnenen Kenntnisse daran erprobt haben: immerhin ist nur durch einen unmittelbar aus dem Herzen der französischen Bauschule übertragenen Einfluss die Eigenart dieses Kleinods gothischer Baukunst zu erklären. Die Zeitstellung lässt sich gerade wegen des Mangels an verknüpfenden Hinweisen nur annähernd bestimmen; die Mitte des 13. Jahrhunderts dürfte indess sicher dafür festzuhalten sein und ein Vergleich mit dem Ostchor der Catharinenkirche zu Oppenheim (1262) und den ersten gothischen Kapellen an der Nordseite des Mainzer Domes (1279) diese Annahme rechtfertigen.

Zusammenhanglos mit der vorausgegangenen Richtung unseres Kreises bleibt diese erste Erscheinung der Gothik für die nächste Folge vereinzelt. Die grösseren Mittelpunkte bieten wohl Belege genug, dass in Mainz, Oppenheim an der Catharinenkirche sowohl, wie an der bald nach der Mitte des 13. Jahrh. erbauten Klosterkirche Marienkron daselbst, weniger in Worms die neue Richtung an Boden gewonnen; allein in den ländlichen Kreisen lassen sich kaum Beispiele frühgothischer Kunstübung nachweisen. Erst die späte Blüthe der Gothik sollte sich für die Bedürfnisse unseres Landkreises fruchtbar erweisen. Zwar kommen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. einige Bauten vor, wie der Chor der Stiftskirche zu Alzey, die Johanniterkirche zu Osthofen, die Franziskanerkirche zu Oppenheim und der zierliche Chorbau zu Schornsheim; allein erst das 15. Jahrh. erwies sich wie allerwärts so auch in Rhein-

Hessen von einer bewundernswerthen Fruchtbarkeit an Kirchenbauten. Ein hervorragendes Beispiel derselben ist die Kirche zum heiligen Blute in Armsheim. Als Hallenkirche theilt sie mit einer Anzahl rheinhessischer Kirchen die Eigenthümlichkeit, dass die Scheidebogen zwischen den Schiffen verhältnissmässig tief ansetzen und Schildwände von beträchtlicher Höhe tragen. Hier wie zu Bechtolsheim, Herrnsheim, St. Johann, Partenheim, Odernheim u. a. m. ist das Mittelschiff wenig über die Seitenschiffe erhöht und entbehrt eigener Lichteinlässe in den Hochwänden, eine Anordnung, welche bei mässigen Raumverhältnissen als durchaus practisch sich erweist. Durch die örtlichen Verhältnisse und durch Rücksichten einer verständigen Sparsamkeit geleitet, ist die Verwendung von Hausteinen im Ganzen bei den rheinhessischen Bauten nur auf das erforderliche Maass in den constructiven Gliedern beschränkt; das Mauerwerk besteht aus Bruchmaterial der Gegend und ist auf Verputz berechnet. In der Führung der Bauten zeigt sich selbst bis zu den bescheidensten Fällen herab ein trefflich geschultes Handwerk, das in Sicherheit und Sauberkeit, sowie in vollendetem Verständniss der schulmässigen Gliederungen den besten Arbeiten der Zeit ebenbürtig ist.

Hierher gehört der Chor der katholischen Kirche zu Alsheim, die Ruine der Bellerkirche bei Wonsheim, der Chor zu Dienheim, die schöne Kirche zu Gabsheim mit ihrem stattlichen Thurme, die Pfarrkirche zu Gau-Algesheim, die malerische Kirchenruine zu Hangen-Wahlheim bei Alsheim, Himmelskron zu Hochheim, die aus verschiedenen Bauzeiten stammende Kirche zu Ober-Ingelheim, eine der malerischsten Baugruppen, der Chor zu Pianig, die Kirche zu Ober-Olm und der alte Chor zu Nieder-Olm, die beiden Kirchen zu Udenheim und Udenheim und noch manche kleinere Bauten oder Reste von solchen.

Da die zahlreichen Bauten des 15. Jahrhunderts ein so einheitliches Formgepräge tragen, so ist der Schluss gewiss berechtigt, ihr Entstehen auf gewisse Mittelpunkte zurückzuführen. Mainz und Frankfurt dürften hier gleichmässig in Betracht kommen. In Mainz herrschte in der Hütte des Domes durch das ganze 15. Jahrhundert noch reges Leben; Johann Weckerlin, dessen Grabstätte im Dom bezeichnet ist, war um 1436 noch der Vertreter eines alten Steinmetzen-Geschlechtes. Um 1440 war Peter Esseler aus Alzey Werkmeister des Domes. Er gehörte einer weit verzweigten Familie von Steinmetzen an, die unter der schwankenden Bezeichnung Oelser, Oeller, Eseler, Esseler aus Alzey stammend eine hochbedeutende Thätigkeit entfalteten. 1459 war

Nicolaus Elser Domwerkmeister zu Mainz; er übernahm diese Stelle, nachdem er von seinem Sohne Nicolaus begleitet am Bau der St. Georgskirche zu Nördlingen, sodann in Augsburg, Dinkelsbühl und zu Rothenburg a. T. thätig gewesen war. Im Jahre 1509 begegnen wir nochmals einem jüngeren Nicolaus Elser am Mainzer Dom und mit ihm wird Meister Lorenz von Mainz und Hans Gleser genannt. Gerade in Armsheim traten wie am Westchore zur Catharinenkirche zu Oppenheim verwandtschaftliche Erscheinungen mit der Frankfurter Schule, z. B. in der reichen Ausbildung, der Gewölbe zu Tage. Dass thatsächlich Beziehungen zwischen den beiden Städten Mainz und Frankfurt und ihren Kreisen bestanden, ergibt sich daraus, dass am Frankfurter Dombau die Meister Hans von Ingelheim (1480—91) und Niclas Quecke von Mainz (1494) beschäftigt waren, während umgekehrt 1497 die Steinmetzarbeit an dem glänzenden Chorbau zu Odernheim an Meister Arnold, Bürger zu Frankfurt, verdingt wird. Der Kreis des von diesen Mittelpunkten beeinflussten Architecturgebietes umfasst indess nicht nur Rhein-Hessen, sondern begreift auch den Rheingau, dessen hervorragendste Denkmale aus gothischer Zeit, wie der Thurmbau zu Ellfeld und die Kiedricher Baugruppe die unverkennbarsten Spuren ihrer Abhängigkeit von den genannten Mittelpunkten an sich tragen.

Was als junges Reis aus fremdem Boden in der Kapelle zu Iben herüber gepflanzt wurde in unser sonniges Gau, hat, trotzdem es wurzellos im rheinischen Lande zu stehen schien, sich als fruchtbringend für die Zukunft erwiesen. Wenn auch nirgends unmittelbar nachgeahmt, senkten sich doch die Grundsätze der Gothik tief in das Volksleben ein und wurden so sehr Gemeingut aller Kreise, dass wohl niemals eine Stylrichtung in so eminentem Sinne volksthümlich geworden und gerade wie die Spätgothik dem Bedürfniss unseres Volkes in so zweckentsprechender, einheitlicher und wahrhaft monumentaler Weise gedient hat.

Mainz.

Friedrich Schneider.

### 8. Altchristliches Coemeterium bei S. Matthias in Trier.

Bekanntlich ist das Coemeterium S. Eucharii, nord- und ostwärts der S. Matthiaskirche bei Trier, diesseits der Alpen die reichste Fundgrube altchristlicher Grabschriften<sup>1)</sup>. Die in den 40er Jahren dort einge-

1) Man vgl. Jahrb. V, 329, VII, 80 und besonders XII, 60 ff.